Dirk Büsken
Köln
auf die philosophische Tour
REGIONALIA
VERLAG

Inhalt

Vorwort ... 6

Die Liebesschlösser an der Hohenzollernbrücke ... 10
Der Dom ... 13
Der Rhein ... 16
Der Skulpturenpark ... 19
Demonstrationen ... 24
Karneval ... 27
Dauerstau ... 32
Der Melaten-Friedhof ... 35
Zoo Köln ... 40
Das TrianglePanorama ... 43
Der 1. FC Köln ... 46
Hohe Straße und Schildergasse ... 49
Flohmärkte ... 52
Brauhäuser ... 55
Kölner Lichter ... 60
Die Kölner Rheinbrücken ... 63
Der Heinzelmännchenbrunnen ... 68
Der Köln Marathon ... 71
Der Hauptbahnhof ... 74
Die Archäologische Zone ... 77
Der Kreisverkehr am Chlodwigplatz ... 80
Das U-Bahn-Netz ... 83
Museen ... 88
Hotels ... 91
Die Universität zu Köln ... 94
Das Oberlandesgericht am Reichenspergerplatz ... 97
Die Uniklinik Köln ... 100
Eine Million Menschen ... 103
Die Flora und der Botanische Garten ... 106
Volksfest Köln ... 109
Köln in Trümmern (1945) ... 114
Arsch huh – Zäng ussenander (1992) ... 117
Einsturz des Stadtarchivs (2009) ... 120

Literaturverzeichnis ... 124

Vorwort

»Das zählt ja zu den Vorzügen der großen Stadt. Es gibt immer hundert Dinge, worüber sich plaudern lässt.«

Theodor Fontane (1819–1898)

Sie werden auf Ihrem Weg durch die Stadt von nun an einen Philosophen an Ihrer Seite haben. Am Dom wird er Ihnen zeigen, wie uns das imponierende Bauwerk dazu bringt, in einem doppelten Sinn über uns hinaus zu schauen. Beim FC wird er Sie fragen, was der Fußball und das Leben gemeinsam haben. Den Kreisverkehr am Chlodwigplatz wird er Ihnen als einen Sehnsuchtsort vorstellen. Und wenn Sie den Köln-Marathon mitlaufen oder ihm zusehen, werden Sie erfahren, warum der Mensch Schmerzen der Lust zeitweise vorzieht.

Sie halten ein ungewöhnliches Buch in Ihren Händen, mit dem Sie Kölner Highlights auf eine bisher unbekannte Weise kennen lernen – auf die philosophische Tour. Die Idee zu diesem Buch entstand eher zufällig an einem Tag, an dem ich mit dem Fahrrad ziellos in Köln unterwegs war. Markante Punkte Kölns zogen an meinem Auge vorbei, der Dom, der Hauptbahnhof, U-Bahn-Treppen, Museen, die Rheinbrücken, Kreisverkehre und andere Momentaufnahmen. Wieder Zuhause blieben mir diese Bilder im Kopf und ich erkannte in der Folge, dass die Stadt allseits Anlässe zum Philosophieren bereithält. Von da an lernte ich Köln mehr und mehr »auf die philosophische Tour« kennen. Anders ausgedrückt: Philosophie beginnt gleich vor der Tür, wenn man das vermeintlich Bekannte mit nicht-alltäglichen Fragen konfrontiert. Ein flüchtiger Augenblick in der Stadt kann zu einem philosophischen Moment werden, wenn ich mich frage: Was habe ich da *eigentlich* gesehen oder erlebt? Dreiunddreißig Kapitel in diesem Buch legen davon Zeugnis ab. Sie können die Kapitel in beliebiger Reihenfolge lesen, ganz nach Ihrem persönlichen Interesse. Verweilen Sie, fragen Sie, staunen Sie. Philosophisches Vorwissen ist nicht nötig.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre. Wenn Sie in Zukunft die Stadt auf Ihre philosophische Tour erkunden und eigene Einsichten haben, dann hat dieses Buch sein Ziel ohne Frage erreicht.

Dirk Büsken

Die Liebesschlösser an der Hohenzollernbrücke

KANN LIEBE BESCHLOSSEN WERDEN?

Der Brauch, Liebesschlösser als Zeichen ewiger Liebe beziehungsweise ewigen Liebeswillens an den Brücken großer Metropolen zu befestigen und den Schlüssel anschließend in den Fluss zu werfen, wird auch an der Hohenzollernbrücke seit mehreren Jahren gepflegt. Mittlerweile haben sich zehntausende Schlösser angesammelt und sind zu einem touristischen Highlight von Köln geworden. Staunend bleiben Passanten stehen angesichts dieser beeindruckenden Anzahl von Liebesbekundungen aus aller Welt in unterschiedlichen Farben, Größen sowie mit einfachen oder ideenreichen Gravuren. Doch welche Vorstellung über Wesen und Sinn der Liebe verbirgt sich hinter den Liebesschlössern?

Schlösser symbolisieren zunächst Abgeschlossenheit, Sicherheit, Dauer sowie den Anspruch auf Besitz und dessen Schutz. Darin bekundet sich zum einen die Angst vor Verlust, aber auch die Sehnsucht nach unbefristeter Zusammengehörigkeit. Wunsch und Wirklichkeit klaffen allerdings deutlich auseinander, zumindest wenn man die Ehe als traditionelle Instanz der Liebe heranzieht. Laut dem Statistischen Bundesamt wurden 2017 in Deutschland rund 153.500 Ehen geschieden, die durchschnittliche Dauer der geschiedenen Ehen betrug dabei etwa 15 Jahre. Wenn auch angesichts dieser Zahlen der Trend zu Liebesschlössern verständlich erscheint, so ist die Liebe offenbar nicht etwas, das beschlossen, gesichert, festgehalten oder in Besitz überführt werden kann. Was aber ist sie dann?

Der Philosoph und Sozialpsychologe Erich Fromm (1900–1980) sieht in der Liebe eine Kunst, eine Fähigkeit, die es zu entwickeln gilt. Viele Menschen sehen hingegen in der Liebe das Problem, wie man es schafft, geliebt zu werden, und nicht, wie man es schafft, lieben zu können. Sie versuchen attraktiv und begehrenswert zu erscheinen, um die eine Liebe zu finden. Wer professionelle Hilfe sucht, der findet in zahlreichen Singlebörsen mit ausgeklügelten Methoden Unterstützung. So beginnt die Jagd nach der Liebe auf einem Markt, auf dem es gilt, das beste »Objekt« hinsichtlich des eigenen Tauschwertes zu bekommen. Dass hier von Börsen die Rede ist, unterstreicht den ökonomisierten Umgang mit der Liebe, die als Geschäftsziel verstanden wird.

Egal auf welchem Wege die womöglich große Liebe gefunden wird, stets taucht nach dem ersten Verliebtsein die viel

größere Aufgabe des dauerhaften Lieben-Könnens auf. Für Fromm geht es vor allem darum, den eigenen Narzissmus, also die Fixierung auf das eigene Ich, seine Wünsche, Interessen, Begierden und Ängste zu überwinden. Dazu bedarf es der Fähigkeit, vom anderen her zu denken. Dann können Fürsorge, Verantwortung und Achtung für den anderen erwachsen und die Liebe kann über die passive Erwartungshaltung des Geliebtwerden-Wollens hinaus zu einer Aktivität gemacht werden. Diese Aktivität sollte vom Glauben an die eigene Liebesfähigkeit und die des Partners begleitet sein. Da der Glaube jedoch an der Wirklichkeit der Liebesbeziehung immer auch scheitern kann, ist Mut gefragt: wir müssen bereit sein, Schmerz und Enttäuschung hinzunehmen.

Ein Schloss macht die Liebe weder gefahrlos noch zu einem gesicherten System. Gleichwohl kann das gemeinsame Anbringen eines Liebesschlosses ein Ausdruck des gemeinsamen Willens sein, der Liebe eine Dauer zu verleihen. Wenn dies zugleich der Beginn der Einübung und Ausübung der Kunst des Liebens ist, dann ist ein aussichtsreicher Weg beschritten, die Sehnsucht nach dauerhafter Liebe zu stillen.

Der Dom

WO IST GOTT?

Der Dom ist das Wahrzeichen Kölns. Mit fast 160 Metern Höhe ist er ein unübersehbares Erkennungszeichen, das viele Kilometer über die Stadtgrenzen hinaus sichtbar bleibt und die kölnische Identität majestätisch markiert. Als UNESCO-Weltkulturerbe ist er Touristenmagnet und besitzt eine einzigartige kirchenge-

schichtliche, religiöse sowie architektonische Bedeutung. Er hat nicht nur einen unverrückbaren Platz in Rheinnähe, er hat sich auch tief in das Stadtgedächtnis Kölns eingegraben. Unabhängig von dieser beachtlichen raumzeitlichen Verortung innerhalb Kölns weist er als heiliger Ort für viele weit über etwaige geographische und historische Einbindungen hinaus. In dieser Hinsicht ist er vor allem Ausgangspunkt von Gottessuche und Gottesbegegnung. Letztere sind zwar traditionell keine Angelegenheit der Philosophie, ihr verbleibt dennoch die Aufgabe, Ausgangsfragen zu hinterfragen: Wie kommt also der Mensch überhaupt dazu, nach Gott zu fragen?

Vor dem Westportal des Doms stehend gleitet unser Blick beinahe unwillkürlich entlang der Doppeltürme nach oben, welche mit den beiden Kreuzblumen in luftiger Höhe ihren Abschluss finden. Aus dieser perspektivischen Verzerrung scheinen die Turmspitzen im Unendlichen zusammenzulaufen, als bildeten sie ein Dach, das keinen definitiven Abschluss findet. So wird unser Hinaufschauen in einem verwandelten Sinn zu einem Über-uns-hinaus-Schauen. Da ist etwas, das unsere Endlichkeit im Hier und Jetzt übersteigt. Hier Bekanntes, dort Unbekanntes, hier sind wir, dort der entgrenzte Raum. Hier stehen wir als ein an die Zeit gebundenes Lebewesen und vermuten doch gleichzeitig, dass es so etwas wie Zeitlosigkeit geben mag. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, dass wir in einem physischen und geistigen Sinne aufgerichtete Lebewesen sind. Physisch erheben wir uns über die irdische Gravitationskraft, als geistige Wesen kommen wir in eine beständige Grundspannung des Über-uns-Hinaus, sowohl in Gestalt eines Müssens als auch eines Wollens. Hier zeigt sich unsere Stellung in der Welt als Menschen. Wir tragen einen Impuls in uns, beim Staunen nicht zu verweilen. Geben wir ihm nach und versuchen, das Bestaunte zu benennen und wortreich einzufangen, ist es zu einem Staunen geworden, das nicht mehr voraussetzungslos ist und seine kindliche Unschuld verloren hat. Stattdessen tritt an seine Stelle der Wille, die Dinge in Begriffe zu zwängen. Dieser ist dann Ausdruck dafür, dass wir uns der Grundspannung eines gleichzeitigen Hier-Seins und Über-uns-Hinaus bewusst geworden sind. Wir haben aus unserer Existenz eine Aufgabe gemacht, hinter die wir nicht mehr zurückgehen können und die uns fortan nach einem Sinn, nach einer Richtung unserer Existenz fragen lässt.

Der Psychologe und Psychotherapeut Karlfried Graf Dürckheim (1896–1988) hat die besondere Situation des Menschen mit folgenden Worten umrissen: »Der Mensch ist zweifachen Ursprungs, er ist himmlischen und irdischen, natürlichen und übernatürlichen Ursprungs.« Unsere menschliche Existenz ist in diese Grundsituation des zweifachen Ursprungs gestellt. Wenn wir als Menschen nach dem Woher, dem Wohin, dem Warum unseres Daseins fragen, machen wir uns diese Grundsituation als die eigene gegenwärtig. Religion erscheint in diesem Licht als Manifestation eines menschlichen Bewusstseins, das Antworten auf diese Fragen finden möchte. Das Übertreten des natürlichen Ursprungs in Richtung eines übernatürlichen Ursprungs beinhaltet eine Kluft, die für den Menschen ein Wagnis darstellt und ihm zur quälenden Sehnsucht werden kann.

An Erfahrungsgrenzen nicht Halt zu machen, das bezeichnet man in der Philosophie als Transzendieren. Das lateinische Verb trans-cendere verweist dabei auf den Prozess des Hinüber-Steigens bzw. Hinüber-Schreitens. Als transzendierende Wesen möchten wir wissen, ob es neben der uns bekannten und greifbaren Welt eine unbekannte Welt gibt. Aber ein Wissen-Wollen ist eben kein Wissen und so müssen wir mit der Tatsache leben, dass immer etwas über uns hinaus geht, von dem wir nicht wissen können. Der Dom ist dafür ein stummer und monumentaler Zeuge.

Die Flora und der Botanische Garten

WARUM IST NATUR SCHÖN?

Einen Steinwurf vom Zoo und nur wenige Fußminuten vom Rhein entfernt liegt die Kölner Flora, die ihren Besuchern mit dem Botanischen Garten ein naturästhetisches Vergnügen der besonderen Art bietet und zum beschaulichen, erholsamen Lustwandeln in dem über 11 Hektar großen Areal einlädt. Nicht nur die Natur bietet dem Betrachter ihre Schönheit an, auch der zum 150-jährigen Bestehen der Flora prachtvoll renovierte Glaspalast sowie Skulpturen. Diesen und anderen menschlichen Erzeugnissen ordnet der Betrachter in der Regel das Adjektiv »schön« zu, um auszudrücken, dass er Gefallen an deren sinnlicher Wahrnehmung findet. So stellt sich die Frage: Liegt Schönheit nur im Auge des Betrachters oder in den Dingen selbst?

Die Natur in der Kölner Flora zeigt sich nicht als Wildwuchs mit eigenwilliger Schönheit, sondern sie ist künstlerisch, ästhetisch und landschaftsarchitektonisch aufbereitet und nach Kriterien von Harmonie, Symmetrie und Ordnung gestaltet. Obwohl wir dazu neigen, Natur von Kultur zu unterscheiden, gibt es durch den tätig eingreifenden Menschen weder das eine noch das andere in Reinform. Wenn wir den Eingangsbereich der Flora mit seinen arrangierten Pflanzen und Blumen als schön empfinden, so basiert dieses Geschmacksurteil zum einen darauf, dass es sich um Dinge der Natur und deren Bestimmungsmerkmale handelt, zum anderen assoziieren wir mit ihnen Vitalität, Blüte, Reinheit, Ursprünglichkeit, die im Kontrast zu städtischer Umweltverschmutzung, künstlichen Betonbauten und Entfremdung stehen. Dies ist ein Verweis darauf, dass der Begriff des Schönen historisch und kulturell relativ und eher eine Beziehung zwischen Betrachter und dem (schönen) Objekt ist, wenngleich es immer wieder Versuche gegeben hat, übergreifende, allgemeingültige Qualitäten im Schönen selbst zu bestimmen.

Schönes kann sich zwar gleichermaßen in Natur- und Kunstschönem zeigen, doch unter verschiedenen Voraussetzungen. Ein Beispiel dafür zeigt die auf dem Flora-Weiher eingebettete Neptun-Skulptur. Das Kunstschöne, das sich in der Skulptur zeigt, ist das Ergebnis eines geistigen Erzeugnisses, das zu seiner Produktion geführt hat und nachfolgend sinnlich und sinnhaft erfahrbar ist. Das Naturschöne hingegen ist aus sich selbst geworden und nicht von einer Vorstellung geleitet, die sich einer Idee verschreibt. Die schöne Natur erscheint uns schön,

weil sie keine »Funktion« hat. Sie verweilt, gefällt und offenbart in geheimnisvoller Weise mehr, als sie uns unmittelbar zeigt. Sie ist stumm und »spricht« dennoch zu uns, z. B. durch die Grazie der Blumen mit ihren anregenden, lebhaften Farben oder sie stimmt unsere Seele und unser Gemüt, vorausgesetzt, wir tragen die Bereitschaft und Fähigkeit zur Resonanz in uns. Wenn wir uns berühren lassen wollen und können, dann korrespondiert die Harmonie, Lebendigkeit und Stimmigkeit der äußeren Natur mit unserem inneren Zustand. Dann wird der Botanische Garten zu einem Raum, der uns vor keine Probleme stellt, sondern uns mit seinen sorgsam arrangierten natürlichen Elementen sanft und ohne Verbindlichkeiten führt. Die Informationstafeln zu einzelnen Gewächsen machen deutlich, dass Herkunft und botanische Einordnung erklärt werden können, ihre Schönheit jedoch nicht. Für Immanuel Kant (1704–1824) war Schönheit kein Gegenstand eines Erkenntnisurteils, das erklären kann, warum etwas vernünftig gesehen schön ist, sondern eines Geschmacksurteils, das den interesselosen Wohlgefallen des Subjekts am als schön bestimmten Gegenstand ausdrückt. Die Schönheit einer Rose kann ich nicht erkennen oder erklären, ihre Schönheit entsteht durch mein Wohlgefallen, das kein weiteres praktisches Interesse an der Rose hat. Gleiches könne man prinzipiell jedem »ansinnen«, der die Rose wahrnimmt, führt Kant aus. So entsteht ein freies Spiel der Erkenntniskräfte, das Lust erzeugt und letztlich nicht nach logisch bestimmbaren Begriffen für das Schöne sucht. Eine inspirierende Quelle der Muße, Kontemplation und anmutigen Betrachtung, die unsere Existenz für eine Zeit lang um den leider zu oft vernachlässigten Aspekt der Unbekümmertheit bereichert.

Volksfest Köln

WARUM DER MENSCH VERGNÜGEN BRAUCHT

Mit mehr als 12.000 Volksfesten jährlich ist Deutschland das Volksfestland Nr. 1 in der Welt. In Köln zieht es hunderttausende Feierwillige zweimal im Jahr an das Deutzer Rheinufer, wo das Frühlings- und Herbstvolksfest, umgangssprachlich auch »Kirmes« genannt, stattfindet. Das Wort Kirmes leitet sich aus dem mittel-

hochdeutschen »kirchwihmesse« (Kirchweihmesse) ab. Die Kirchweihmesse bzw. das Kirchweihfest bezeichnete das jährliche Erinnerungsfest an die Einweihungsmesse einer Kirche. Das Fest hatte folglich einen religiösen Hintergrund, der jedoch um weltliche Formen der Belustigung für das Volk erweitert war. Heute ist der religiöse Hintergrund weitgehend verschwunden, geblieben sind Lust, Vergnügen und Sinnesrausch, trotz des Vis-à-vis zum ehrwürdigen heiligen Dom.

Die Attraktionen der Kirmes – Achterbahn, Wildwasserbahn, Karussell, Riesenrad, Autoscooter, Musikexpress, Geisterbahn, Los-, Schieß- und Fressbuden und viele mehr – ziehen uns magisch in ihren Bann, weil sie in uns zeitlose Bedürfnisse ansprechen wie die Bedürfnisse nach Risiko, Glück, Rausch, Stärke, Überfluss oder Wettkampf. Im Überfluss der Sinnesreize erleben wir ein buntes und ungefiltertes Hier und Jetzt, das in der grauen Routine des Alltags so rar gesät ist. Die Kirmes ist der Ort der Über-Fülle in jeglicher Hinsicht, von allem gibt es mehr als üblich. Statt des individuellen Durchlebens unserer Emotionen können wir an kollektiver Ekstase teilnehmen, statt Alltagsnormierung und Kontrolle eine Lockerung der Sitten erleben, statt Monotonie Überraschungen erfahren und statt sozialer Hierarchie eine Aufhebung sozialer Unterschiede genießen, wenn Angestellter und Chef auf dem Fest zu gleichrangigen Lustsuchern werden.

In der alltagsfremden Welt der Kirmes konstruieren ihre Besucher eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit von begrenzter Dauer, wohl wissend, dass es sich nicht um die Alltagswirklichkeit mit ihren herkömmlichen Bedeutungen und Regeln handelt. Das Fest dient dem Vergnügen, einem Imperativ gleich soll es uns sogar vergnügen, wir erwarten Heiterkeit, Freude, Befriedigung als Entschädigung für die Belastungen des Alltags. Doch bleiben wir selbst ein wichtiger Verbündeter des Vergnügens, da es erst durch unser Sich-Einlassen seine volle Wirkung entfalten kann. Wenn wir uns, aufgehoben in der Masse, über den Festplatz treiben lassen, sind wir zunächst Teil eines ungeordneten Kollektivs, das trotz der anonymen Dichte eine gewisse Harmonie und Wärme vermittelt. Entscheiden wir uns mit einem Teil des Kollektivs zum Besuch einer der Attraktionen, so gelangen wir ad hoc in einen anderen Beziehungszusammenhang mit ihnen. Der Rhythmus hat sich geändert. Wir gehen einen Schritt weiter in eine Kollektiverfahrung, denn wir möchten mehr vom Vergnügen durch gemeinsame sinnliche und körperliche Selbstentgrenzung. Die Kirmes hält für diesen Schritt auf unterschiedlichen Intensitätsstufen allenthalben etwas bereit.

So erzeugt das Karussell in uns durch widersprüchliche Informationen an das Gehirn einen Schwindel, der normalerweise angstbesetzt ist, aber im bewussten Sich-Aussetzen als lustvoll erlebt wird. Wir lassen uns destabilisieren und finden so in eine Gegenwart des reinen Erlebnisses. Es macht keinen Sinn mehr zu fragen, in welcher Lage man sich befindet, in der ständig sich erneuernden Perspektive der Drehbewegung sehen wir gewissermaßen alles zugleich. Die Achterbahnfahrt ist für uns beim Zusehen bereits emotional, allein die Achterbahn als Bauwerk hat imposante und ästhetische Züge. Wer sich anstellt, ist umgeben von Verbündeten zwischen Angst, Mut und Lustsuche. Wer dann mitfährt, überlässt sich und seinen Körper in hingebungsvoller Weise einem positiven und negativen Beschleunigungsfeuerwerk mit nicht enden wollenden Richtungsänderungen. Mit einem fest eingespannten und zur Bewegungslosigkeit verdammten Körper, bleiben den Rasenden nur noch Angst- oder Lustschreie, um einen Teil der Spannung wieder los zu werden.

Recht vorhersehbar kommt hingegen das Riesenrad daher, es bietet uns ein entschleunigtes Verweilen zwischen Boden und luftiger Höhe in einem steten Rhythmus. Im Aufstieg sehen wir, dass die andere Welt des »Da-draußen« nach wie vor existiert und das bunte Treiben begrenzt sein wird. So muss es auch sein, denn sonst würde uns die Überfülle satt und unempfänglich machen für den Zauber der Wiederkehr dieser anderen Wirklichkeit, die wir seit Kindesbeinen kennen.